



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dichtung und Gegenwart.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von dem Grundfehler, den diese Sitzung zeigte und an dem das Frankfurter Parlament überhaupt litt: daß zu viele Reden gehalten wurden und zu wenig gethan wurde, ist leider auch unser jetziges Parlament noch nicht frei. Möchten doch bei den bevorstehenden Neuwahlen zum deutschen Parlament die Wähler, belehrt durch die Erfahrung, nur solche Abgeordnete ins Parlament schicken, die für des Vaterlandes Wohl zu handeln bereit sind, nicht aber solche, welche jede Gelegenheit benutzen, in kleinlichem Parteiinteresse zum Nachteil des ganzen Vaterlandes schöne Reden zu halten.

Breslau.

Otto Linke.



Dichtung und Gegenwart.



Die Beziehungen des Kulturlebens zur Kunst sind doppelseitig. Weitab von den Bahnen des künstlerischen Schaffens bilden sich die Anschauungen, welche nicht bloß die Wertschätzung künstlerischer Arbeit regeln, sondern sich auch berechtigt glauben, ihr Aufgaben und Ziel anzuweisen. Umgekehrt bemächtigt sich die Kunst aller Lebenskreise, um Darstellungsobjekte zu finden, und erfährt hierbei zum zweiten mal eine Beeinflussung, indem der Charakter dessen, was sie reproduzieren will, auf die Art der Reproduktion seinen Stempel drückt. Wenn der Künstler seinen Stoff gewählt hat, hat er einen Teil seiner Freiheit eingebüßt. Die natürlichen Verbindungen, in denen sein Objekt zu dem Gesamthalt der einschlägigen Kulturepoche steht, sind die Schlagadern, aus denen ihm Leben zuquillt; nur mit schwerer Gefährdung der Lebenswahrheit lassen sie sich unterbinden.

Aus der Innigkeit dieser wechselseitigen Beziehungen wird es verständlich, daß ein Zeitalter, das arm an Objekten künstlerischer Darstellung ist, im allgemeinen auch keine Künstler besitzt — und umgekehrt. Das ist am ersichtlichsten für die Dichtkunst, und hier ebenso leicht verständlich. Denn abgesehen von rein epischen Stoffen im ursprünglichen Sinne des Wortes, haftet die poetische Darstellbarkeit und ganz besonders der dichterische Reiz fast ausschließlich an dem, was sie Individuelles besitzen. Wo — und das ist in Wirklichkeit beinahe immer — menschliches Seelenleben das mittelbare oder unmittelbare Objekt ist, kommt es also auf Individuen von bewußter Innerlichkeit und von reichem, mindestens stark hervorleuchtendem Inhalt an. Giebt also eine Zeit wenig dichterisch brauchbare Stoffe her, so heißt das soviel, daß ihr die Erzeugung freier Individualität mißlang. Eben darum hat sie aber auch keine Dichter,

denn das poetische Talent ganz besonders wurzelt in einer freien, reichen und bewußten Innerlichkeit. In solchen Fällen hat engherzige Weltanschauung oder soziale Mißgestaltung gleichermaßen poetische Objekte und Poeten selbst im Keime erstickt. Die Ausnahmen von diesem engen Wechselverhältnis sind nur scheinbar: sie lösen sich, sobald man den Begriff der Individualität seiner landläufigen Fassung entkleidet und ihn korrekt bestimmt. Nicht alles, was Individuum scheint, ist es wirklich in einem universalen Sinne, und hinter dem lautesten Kultus der Persönlichkeit birgt sich oft eine gänzliche Zerfaserung des Bewußtseins. Kaum ein einziges Merkmal läßt sich dann finden, das in seiner Besonderheit auf die Möglichkeit eines eigenartigen Charakterabschlusses hinweise.

Es klingt unglaublich, wenn wir diese doppelseitige Bedeutung geschlossener Persönlichkeiten auf die Gegenwart und die Mangelhaftigkeit ihres poetischen Lebens anwenden. Wird nicht das geheiligte Recht der Persönlichkeit bei uns auf den Gassen gepredigt? Und birgt sich nicht hinter jener marktschreierischen „Verachtung der Autorität,“ die als ein wenig neidenswertes Vorrecht von den breiten Massen der Halbbildung in Anspruch genommen wird, das richtige Gefühl von dem Werte eines selbstbewußten „Ich“? Daneben diese Unzahl dichterisch brauchbarer Stoffe, die Zuspitzung und schroffe Gegensätzlichkeit sozialer Verhältnisse, die Vertiefung alter und die Entfaltung neuer Lebenskreise, die gesteigerte Intensität aller geistigen wie physischen Lebenselemente, aus der sich Seelenzustände und Komplikationen derselben ergeben, wie keine andre Zeit sie kannte und wie sie dem begabten Autor eine Fundgrube packender und schon durch ihre Neuheit origineller Konflikte eröffnen. Diese auf- und abwogenden, hier sich durchkreuzenden, dort ineinander flutenden Bogen des Daseins sollten nicht, leichter als jemals in früherer Zeit, ein schlummerndes Talent zur künstlerischen Nachbildung anreizen und so erwecken? Und in dieser Hochflut geistigen Lebens, die doch sonst auf allen Gebieten zahlreiche Talente erzeugt, sollte gerade die dichterische Begabung zu wünschen übrig lassen, die doch von allen Kunsttalenten am nächsten an die allgemeine geistige heranstreift? Was sollte uns fehlen, um vielleicht morgen schon einen großen Dichter unter uns erstehen zu sehen?

Wer so im Hochgefühl des gesteigerten geistigen Atmosphärendrucks optimistische Hoffnungen hegt, sollte mit ruhigem Blut dem Entwicklungsgange unsrer modernsten dichterischen Talente nachgehen, um sehr schnell auf das Niveau heimlicher ernster Besorgnisse herabgestimmt zu werden. Daß sie alle, anstatt sich zu immer reinerer künstlerischer Weltanschauung durchzuarbeiten, entweder frühzeitig in eine Manier verfallen oder sich zu gewerbsmäßiger Produktion herabwürdigen, fast nie aber imstande sind, die Grenze zwischen technischer Meisterschaft und Virtuosität innezuhalten: es liegt sicherlich nicht ausschließlich in einem Mangel ihres ursprünglichen Naturells begründet. Aber gerade

darum ist es mehr als fraglich, ob überhaupt einem modernen Talent der große Kampf gelingen könne, den es siegreich bestehen muß, um die Gegenwart dichterisch beherrschen zu können. Erinnern wir uns an Goethe. Wie das Kind des achtzehnten Jahrhunderts die weichmütige Empfindungslosigkeit und die einseitige Verstandesrichtung seiner Zeit in sich überwinden, wie er zu einer einheitlichen und vertieften Weltauffassung hindurchdringen mußte und in deren prophetischer Verkündigung eben der zeitbeherrschende große Dichter wurde, so muß auch ein kommender poetischer Genius eben in der Überwindung und Versöhnung der modernen Gegensätze seine Kraftprobe ablegen; er muß in sich ausgleichen und in seiner neu gewonnenen höheren Einheit darstellen, was jetzt auf allen Gebieten des Lebens sich als unverföhbarer Konflikt darstellt. Haben wir wirklich Ursache, auf diesen, wie ein moderner Ödipus die Rätselfragen der Zeit vernichtenden Genius zu hoffen? Sind die Gegensätze bereits so klar formuliert, in ihrer Einseitigkeit so scharf accentuiert, ist das Verlangen nach Erlösung bereits allgemein so brennend, daß ein neu auftauchendes Genie begeistertes Echo fände? Mit einem Wort: Sind die modernen Zustände derart, daß sie die Entwicklung eines dichterischen Genius ermöglichen?

Wir haben die Antwort eigentlich schon gegeben, und es bedarf nur noch ihrer eingehenderen Begründung. Wenn doch nur wirklich die Gegenwart das Zeitalter des Individualismus wäre, in der Weise, die einzig vernünftig und bei der allein ein lebendiges soziales Gemeinwesen bestehen kann! Unsere Zeit gestattet ja nicht einmal den ersten Schritt dazu, die freie Ausbildung der individuellen Naturanlage. Bei uns geht Kopf vor Herz, Talent vor Charakter. Die Schulen beginnen damit: sie geben Kenntnisse, sie bilden den Verstand. Das Leben setzt die Ausbildung in derselben Richtung fort. Bei der hochgesteigerten Konkurrenz absorbiert der Beruf alle Kräfte, immer mehr wird das seelische Leben in eine einseitig praktische Richtung hineingezwängt, und eine entsetzliche Einförmigkeit des Denkens und Empfindens lagert sich wie eine trübe Wolke über die seelische Existenz der Durchschnittsgebildeten. Keine Muße wird vergönnt, um in geistiger Frische die vom Beruf abseits liegenden Gebiete modernen Lebens zu betreten; die Ausbildung jener leisen und schüchternen und doch so beglückenden Regungen der Empfindung und Phantasie, die aus der Enge persönlicher Verhältnisse in die großen Interessen der Menschheit, in die Sphäre des Ewigen erheben, bleiben unempfunden und ungenutzt. Aus jener geistigen Einförmigkeit, die alles verbannt, was nicht im Kampf ums Dasein als Waffe dienen kann, resultiert die ungeheure Macht der Phrase, der Schlagwörter bei uns, und in zweiter Linie die Bedeutung der Zeitungen. Wie die Infektionsstoffe geistiger Epidemien schwirren die Einfälle einiger hundert Journalisten in den Köpfen der modernen Kulturmenschen herum; ihr politisches und soziales Gewissen wird in das Schlepptau einiger Wenigen genommen, deren Raisonnements zum allergrößten Teil wieder Berufsarbeit sind und zum allerkleinsten

aus den Denkresultaten sorgfältig gebildeter Individualitäten stammen. Die Sucht, sich in Vereinen zusammenzuthun, entspringt dem stillschweigenden Eingeständnis von der Uniformität der geistigen Existenz; denn nicht nur, daß der Starke am mächtigsten allein ist: Vereine sind unmöglich, wo jedermann aus dem Innersten seiner Seele heraus sich zu entschließen und zu handeln pflegt, es sei denn, daß es die Pflege ein für allemal anerkannter Interessen gilt. Auch die Sucht, in religiösen und politischen Dingen den extremen Richtungen zu huldigen, findet hier ihre Erklärung. Extreme Parteien handeln nach Schlagwörtern oder nach wenigen leicht übersehbaren und feststehenden Prinzipien, Mittelparteien urteilen und handeln von Fall zu Fall und brauchen häufige Prüfung und immer neue Stellungnahme zu den veränderten Umständen. Dazu bedarf es einer geistigen Elastizität, einer Sicherheit des Urteils aus eigenster, individueller Anschauung heraus. Was heißt denn Individualität? Selbst wenn man jenen schönen Traum einer ungehemmten Entwicklung aller Naturanlagen aufgibt, dessen Erfüllung vielleicht in den Sklavenstaaten der alten Welt einem kleinen Kreise Bevorzugter beschieden war: ein Zentrum des Seins muß vorhanden sein; eine Grundstimmung der Seele, eine herrschende Form geistigen Lebens, durch die alles, was in das Reich der Persönlichkeit tritt, in einer ganz besondern Weise ihr assimilirt und in Entschlüsse und Handlungen umgesetzt wird, die von jener geistigen Grundstimmung ihr charakteristisches Gepräge erhalten. Zudem muß jede Neigung, jede Anlage zu allen andern in ein bestimmtes Verhältnis gesetzt sein, das, von lebendiger Elastizität, durch die Einwirkungen der Außenwelt wohl vorübergehende Störungen, aber keine bleibenden Änderungen erleiden kann. Es leuchtet ein, daß hierzu eine freie Muße in der Entwicklung gehört, wie sie dem modernen Lern- und Berufsflaven nicht gegönnt ist. Zudem liegt, der Natur der Sache nach, jener ruhende Pol des geistigen Lebens, aus dem eben die individuelle Färbung in jede Äußerung der Persönlichkeit tritt, meist auf ethischem Gebiete, weil alle Fäden aus den Gebieten des handelnden Lebens hier zusammenlaufen. Und hier kommen wir zur Hauptsache. Wollte man unter den modernen Menschen Umfrage halten, wie viele von ihnen auf einem festen und klaren sittlichen Boden stehen, wie viele über die Stellung des Menschen zur Welt, über seine Aufgaben in ihr und über ein etwaiges höchstes metaphysisches Prinzip durchdachte und in sich widerspruchslose Ansichten besitzen: man würde bald inne werden, daß der größte Teil bei oberflächlicher Festhaltung, aber innerlich toter Geltung der kirchlich-religiösen Lehrlätze in einem sittlichen Schlendrian einhergeht, der stillschweigend darauf rechnet, es werden ihm bei einer wohlgeordneten bürgerlichen Existenz und in einer zivilisirten Gesellschaft keine Steine im Wege liegen. Ein kleinerer Teil wirft alles, was nach Religion aussieht, einfach weg und lebt „schlecht und recht,“ d. h. er folgt den Regungen einer, meist gutmütigen und wohl-erzogenen Durchschnittsnatur, und seine materialistischen Prahlereien sitzen nicht

tief genug und sind nicht konsequent genug durchdacht, um auf die sittliche Regelung des Lebens einen Einfluß zu üben. Der Rest klammert sich, mit seinem innern Leben es ernstlich nehmend und an der sittlichen Autonomie des Menschen verzagend, fest an die überlieferte kirchliche Dogmatik. Nur ein ganz kleiner Teil sucht mit eigenem Denken an ein letztes metaphysisches Prinzip ethische Gesetze anzuknüpfen und eine wirklich individuelle Lösung der modernen religiösen Fragen herbeizuführen. Ein festes sittliches Zentrum, aus dem die Handlungen quellen, haben eben nur die beiden letzten, und nichts ist auffälliger, als das Zurückbleiben und die Fruchtlosigkeit in der Bearbeitung dieser religiös-sittlichen Gebiete, während auf allen andern eine Hochflut geistiger Thätigkeit — freilich vielfach auch mehr stagnirt als wirkt.

Und nun ein Individuum ohne bewußte Klarstellung und Festhaltung dieses Kerns alles Menschlichen! Was den Kurzsichtigen unter uns einen hochentwickelten Individualismus vortäuscht, ist die Abneigung des modernen Menschen, sich irgendeiner Autorität zu fügen, die er sich nicht selbst geschaffen hat. Es ist freilich unleugbar, daß trotz aller besprochenen Hemmnisse die Ausbildung des persönlichen Elements gegen die meisten der früheren Epochen fortgeschritten ist. Recht und Gesetz, wie Gebrauch und Sitte erkennen den Wert der Persönlichkeit an; das Prinzip ist auf die Fahne des Jahrhunderts geschrieben und das Bewußtsein seiner Individualität trägt jeder mit sich herum. Nur daß die Wirklichkeit diesem Bewußtsein nicht entspricht, und daß vor der Hand dasselbe, oft genug am unrechten Orte und in der falschen Weise auftretend, viele der wunderbarsten Krankheitserscheinungen der Zeit verursacht.

Wer sich selbst wirklich und mit Grund als Individuum fühlt, pflegt auch andre — Personen und Dinge — daraufhin anzusehen. Bei uns aber arbeitet die herrschende mechanische Weltanschauung dem gerade entgegen. Die Beherrschung des modernen Geistes durch die Naturwissenschaften involvirte diese Anschauungsweise durchaus nicht mit Notwendigkeit, und wenn sie gleich auf naturwissenschaftlichem Gebiete selbst unabsehbare Vorzüge bot, so war durch nichts ursprünglich die Veranlassung geboten, sie auf andre Gebiete des Lebens zu übertragen. Dem Mechanismus sind die Dinge nicht Individuen, sondern Zahlen und Kraftwerte, und daß der öffentliche Geist sich nicht gegen die Übertragung dieser geistlosesten und oberflächlichsten aller Betrachtungsweisen gestraubt hat, beweist am besten, wie wenig die Menschen noch gewohnt sind, in Gegenständen außer ihnen Objekte voll Besonderheit und unantastbarer Innerlichkeit, also Individuen, zu sehen. Hat sich doch die mechanische Vorstellungsweise auch tief in die Fragen des Gemüths eingefressen, alle Zartheit der Empfindung tötend und den gesamten Inhalt des Lebens aufs schändeste verflachend. Die Alten haben sogar die unbewußt verlaufenden Naturvorgänge durch Einführung menschlich-göttlichen Seelenlebens vertieft und individualisirt, in Najaden, Dryaden, Liebesgöttern. Die Modernen verfahren umgekehrt; sie finden ihre

Freude daran, die geheimnisvollen Regungen des Gemüts unter allgemeine Naturgesetze zu bringen, noch ehe die Resultate der Wissenschaft dazu nötigen, und diese Wissenschaft selbst sträubt sich aufs hartnäckigste, den Mechanismus als äußere Form eines Geschehens aufzufassen, dessen Gesetz und Ursprung über das Erklärbare hinausreicht. Und doch wird in Zukunft diese Erkenntnis dazu berufen sein, die Bedürfnisse des Gemüts zu stillen und den gleichmäßig unter die Räder des Weltmechanismus gezogenen Einzeldingen ihre individuelle Bedeutung im Sinne jenes letzten Urgrundes alles Geschehens wiederzugeben.

In einer Gesellschaft, wie die, deren seelische Physiognomie wir eben zu skizziren versuchten, soll nun ein keimendes Dichtertalent Anregungen empfangen, von ihr soll es seine Stoffe nehmen, ihr soll es seine Arbeiten zur künstlerischen Erbauung geben, aus ihr soll ihm zu Lohn und weiterer Anregung ein lautes Echo erklingen. Die Einseitigkeiten im Gange der modernen Erziehung mag es mit einiger Charakterstärke — und ohne Charakter ist das Talent überhaupt verloren — unter fortgesetzten Kämpfen überwinden und sich, der Vielseitigkeit seiner seelischen Irritabilität entsprechend, die idealen Triebe seiner Natur festigen und veredeln. Mit angeborenem Geschick mag es ferner an den Dingen frühzeitig die individuellen Züge erfassen und sich so eine dichterische, von der gebräuchlichen weit abweichende Weltansicht bilden. Nun aber soll es produziren, und seine Lehrmeisterin bleibt unter allen Umständen die wirkliche Welt, weil sie allein ihm die Bedingungen und den Modus des Geschehens, also das Kriterium der Naturwahrheit, in genügender Stärke und Deutlichkeit giebt. Was ist nun der Kern aller dichterischen Stoffe? Lyrik, Roman und Novelle, Drama: sie alle entfalten werdende Handlung und ihre Reflexe auf die Menschenseele, oder lediglich Reflexe, die ein außerhalb der dichterischen Darstellung abgelaufenes Geschehen geworfen hat. Immer also ist eine bestimmte ethische Stellungnahme zu den jeweiligen Objekten unerlässlich, weil der moderne Dichter nicht mehr naiv erzählen kann, sondern das Lebensschicksal seiner Figuren in irgendeiner Weise mit ihrer aktiven und passiven Stellung zur Welt in Kausalzusammenhang bringen muß. Nun sind bisher noch immer die Epochen hochbedeutender dichterischer Produktion mit Zeiten zusammengefallen, in denen, aus welchen Gründen auch immer, ein mächtiges ethisches Pathos die Welt durchströmte. So in dem aufblühenden Selbstbewußtsein hellenischen Geistes nach Niederwerfung des orientalischen in den Perserkriegen, so in der Shakespeareschen Dichtung nach der Wiedergeburt des freien menschlichen Bewußtseins durch die Reformation, so in der Goethe-Schillerschen Periode bei der Geburt des modernen Weltbewußtseins. In solchen Zeiten durchdringen bestimmte sittliche Gesetze, Normen für das Handeln und Beurteilungsweisen des Geschehenden mit hinreißender Gewalt jedwede Empfindung; der Dichter erfährt sie, prägt sie in seinen Charakteren aus, stellt sie rein und ehrwürdig in der Konstruktion seiner Stoffe dar, und die begeisterte

innere Gewißheit, auf dem rechten Wege zu sein, giebt ihm nicht nur eine mächtige, durch gar nichts zu ersetzende Resonanz, sondern verleiht auch seinen Werken in den Augen der Zeitgenossen eine fast an die religiöse streifende Bedeutung. Heute sind nicht einmal die elementarsten ethischen Grundsätze Gemeingut der Nation; der Dichter soll das moralische Gewissen der Zeit, eine Art von Welt-nemesis sein, und ist nicht auf eine Sekunde sicher, im Sinne der Zeitgenossen zu sprechen und zu urteilen. Der Einwand liegt nahe, daß es ja dessen auch nicht bedürfe, sobald er nur selbst eine feste sittliche Basis besitze, diese mit Begeisterung festhalte und so in seine Figuren überpflanze. Das ist nicht richtig. Ein individueller sittlicher Maßstab hat, eben weil er individuell ist, stets etwas bewußt zurecht Gemachtes, Absichtliches, Willkürliches. Mag immerhin ein Teil der Leser auf demselben Standpunkte stehen: der Eindruck des unmittelbar aus dem Göttlichen quellenden Sittengesetzes und der daraus resultierenden furchtbaren Verantwortlichkeit geht unter allen Umständen verloren. Und er gerade ist es, der den heiligen Schauer, die *κἀρασις* verursacht, um derenwillen wir ein Dichterwerk über andre erheben. Gleichgültige Figuren werden geschaffen, deren Konflikte nicht im Auflehnen gegen eine sittliche Weltordnung, sondern in einem Verfehlen des rechten Weges bestehen; blinde Wanderer, die im Umhertappen sich an Steinen und Mauern stoßen. Selbst eine mächtige dichterische Persönlichkeit, die allen Zweifel in sich überwunden hat und deren ethischer Grund und Boden ihr organisch im Bewußtsein verschmolzen ist: auch sie würde moderne Menschen immer in dieser unseligen Unsicherheit befangen darstellen müssen. Keine und in ihrer Einfachheit erhabene Konflikte — nur Lear sei als Beispiel genannt — würden ihm nur durch Zurückgehen in eine phantastische Vergangenheit möglich werden. Das ist bei Shakespeare freilich auch der Fall, aber aus sehr andern Gründen.

So gäbe es denn nur den Ausweg, die Gegenwart ganz ruhen zu lassen und poetische Objekte in vergangenen Epochen zu suchen. Ist damit wirklich etwas gewonnen? Wird ein dichterisches Talent vermessen genug sein, die Reproduktion vergangener Stoffe in der Weltanschauung ihrer Zeit zu versuchen? Ein wirklich dichterisches Talent, das eine ehrfurchtsvolle Pietät gegen das Individuelle besitzt und sich schämt, jenen keiner Zeit angehörigen und psychologisch unsinnigen Mischmasch zu tage zu fördern, mit dem unsre modernsten Dichterlinge uns aufzuwarten belieben? Der wirkliche Dichter stattet seine Figuren nur mit dem aus, was er selbst als seelisches Eigentum besitzt, nicht mit dem, was er sich verstandesmäßig als Kenntnisse angeeignet hat, daher denn auch alle großen Dichter, wo sie Vergangenes darstellen, immer Menschen ihrer Zeit schildern. Will der moderne Dichter so verfahren, so gewinnt er also nichts: seine ethische Subjektivität begleitet ihn überall hin. Und möge doch niemand wähen, menschliches Empfinden in Wahrheit zu verstehen, wenn es nicht in seinen allgemeinen Voraussetzungen dem seinen konform ist.

Worauf es ankommt, ist stets das eine: die ethischen Konflikte der Gegenwart auszugleichen und uns Personen von tiefgegründeter, aus den Wurzeln unsrer Zeit emporgediehener Weltanschauung vorzuführen, nach denen sich die nachempfindenden Gebildeten die ihrige erbauen mögen. Das war und ist noch immer die Aufgabe großer dichterischer Genies. Bei ihnen ist es aber deshalb ohne Bedeutung, ob sie ihre Stoffe aus Vergangenheit oder Gegenwart nehmen: immer ist ihre seelische Füllung die der Zukunft. In diesem Sinne hat man die Dichter Propheten genannt. Mag jedermann aus den Bedenken, die wir bisher geäußert, selbst die Wahrscheinlichkeit ermessen, mit der wir auf das baldige Erscheinen eines solchen, in Wahrheit erlösenden Genius rechnen können. Erlösend, denn indem er ein ethisches Weltgesetz nicht in abstrakter Form als Sittengebot, sondern in concreto und leicht ersichtlicher Anwendung vorführt, nimmt er die harrenden Gemüter im Sturm ein und erzieht sie zum Handeln.

Eine Frage, die unabhängig ist von allen hemmenden oder fördernden Einflüssen der Gegenwart auf die Dichtkunst, und die doch sehr intim die Beziehungen zwischen beiden betrifft, muß uns zum Schluß noch beschäftigen. Mag nämlich der allgemeine Modus menschlichen Empfindens und Handelns sich gestalten, wie er will: die Art und Weise, beides anzusehen und zu beurteilen, wechselt mit der Richtung, der das geistige Leben im allgemeinen folgt, und involvirt für den Dichter die Aufgabe, seine Reproduktionen der Wirklichkeit unbeschadet der ästhetischen Gesetze so zu gestalten, daß sie der Denkweise der Zeit einigermaßen entsprechen. Damit ist nicht gemeint, daß der Dichter den Strömungen der jeweiligen Weltanschauung folgen soll; im Gegenteil kann er nur dann Anspruch auf Wertschätzung machen, wenn er die seinige unverrückt festhält. Aber da er zu den Gemütern der Menschen sprechen will, muß er Sorge tragen, sie sich zu öffnen; wenn er nicht die geniale Kraft besitzt, neue Wege zu bahnen und alles zur Gefolgschaft zu zwingen, so thut er gut, die Dinge von derjenigen Seite zu zeigen, welche dem allgemeinen Bewußtsein für die interessanteste gilt. Diese Rücksicht auf die Geistesrichtung der Mitlebenden zwingt ihn hie und da zu Abänderungen in der Technik seiner Dichtungsformen, die denselben kaum minder als ihr Inhalt den Stempel des Zeitalters aufdrücken. Für die Gegenwart ist auch in diesem Sinne das Charakteristische die Betonung der Individualität, deren Begriff viel lebhafter in den Köpfen spukt, als ihrer tatsächlichen Ausbildung im handelnden Leben entspricht. Besonders für das Drama ist diese moderne Geistesrichtung verhängnisvoll. Seit Shakespeare die psychologische Vertiefung ohnehin für die *conditio sine qua non* jeder dramatischen Dichtung haltend, ist jeder Einsichtige von der Knappheit der zugemessenen Form — im Maximum fünf Akte in 3 bis 3½ Bühnenstunden — überzeugt. Fast scheint es unmöglich, hier noch mehr zu thun, wenn auch nur quantitativ, als Shakespeare und etwa auch die Nebenpersonen seelisch gründlicher als bisher zu motiviren oder — und das würde dem modernen Bewußtsein vielleicht noch

mehr entgegenkommen — die Entwicklung einer Handlung in zahlreichere Etappen zu zerlegen. Etwas kommt dieser Idee die moderne Technik entgegen, die im Akt keinen Szenenwechsel gestattet und in ihm nur eine Hauptszene sehen will. Bis zu einem gewissen Grade wird es ja nun möglich sein, die dramatischen Sujets so auszuwählen und zu gestalten, daß die Handlung sich in zwei, höchstens drei Szenen verwickelt, steigert und löst, sodaß einige minutiös geführte Abschnitte durch kleine, wenig bedeutende Auftritte getrennt, beziehentlich verbunden werden. Aber nicht jeder Stoff fügt sich diesem Zuschnitt oder erträgt ihn ohne Benachteiligung seines eigentümlichen Charakters.

Im übrigen pflegt die moderne Menschheit abends in das Theater nicht häufig die Geistesfrische, die ethische Spannung und das Bedürfnis einer seelischen Erschütterung mitzubringen, die dem dramatischen Dichter unentbehrlich ist. Das mag zu den obenerwähnten technischen Bedenken hinzukommen, um unsre jungen Talente in der Mehrzahl der modernen erzählenden Dichtung zuzuführen. Und doch ist Schillers hartes Wort vom Halbbruder des Dichters ganz besonders auf unsre modernen Romanschriftsteller zutreffend. Eine platte, geistlose und unkünstlerische Manier hat sich breitgemacht, von der sich kaum die Besten ganz rein halten. Die Beteiligung am öffentlichen Leben, die heute jedem freisteht, führt ja naturgemäß dazu, auch im Roman, der die Welt möglichst in ihrer Totalität wiedergeben soll, die großen Fragen des Kulturlebens zu behandeln. Aber der Dichter sollte das doch nimmermehr anders als auf die einzig möglich künstlerische Art thun: durch Einkleidung in eine Handlung, durch deren Entwicklung der Autor die einschlägigen Probleme in seinem Sinne löst. Da diese Methode viel mehr Raum beansprucht als ein theoretisches Raisonement, so ist für eine organisch an ihren Trägern entwickelte Idee in einem Roman nur eben Raum genug vorhanden. Freilich büßt so das Werk etwas von dem buntschimmernden Glanz geistreicher Paraphrasen und vielseitiger Beziehungen ein. Aber was würde man von einem Maler sagen, der statt einer figurenreichen Komposition den Inhalt derselben in Buchstaben auf die Leinwand zeichnete! Zudem ist der Roman so sehr in jeder Hinsicht in der Lage, auf die eigentümliche Geistesrichtung der Gegenwart Rücksicht zu nehmen, daß sich das beharrliche Festhalten an jenem vornehmsten epischen Gesetz der Schilderung wohl beanspruchen läßt. Er hat ein weites und sehr bequemes technisches Gewand, er ist völlig imstande, den unendlich mannichfachen Inhalt des zeitgenössischen Kulturlebens in sich aufzunehmen, und wird weniger als irgendein anderes Genre durch die Forderung ausführlicher psychologischer Analyse beeinträchtigt. In ihm stimmen ästhetisches Gesetz und moderne Zeitrichtung so gut zusammen, daß sich, in Verfolg der letztern, möglicherweise eine neue Art romanesker Verarbeitung moderner Stoffe heranzubilden wird. Ein ausgeführter Roman, der eine kunstvoll verschlungene und auf viele Personen verteilte Handlung derart schildern will, daß er in jedem Einzelnen — ausführlich

je nach dem Grade seiner Bedeutung für das Ganze — die leisesten Regungen der Empfindung und des Willens bis zur vollendeten Tatsache verfolgen will, dehnt sich leicht über Gebühr und wird obendrein schwer die Klippe der Wiederholungen oder mindestens unangenehmer Ähnlichkeiten in der seelischen Analyse vermeiden. Es liegt nun nahe, irgendein Problem in seinen wesentlichsten Zügen an einer Hauptperson darzustellen, der man Nebenpersonen nicht zur weiteren Auseinanderlegung des Problems, sondern zur Entwicklung einer verhältnismäßig einfachen Handlung zugefellt. Ein Lebensschicksal oder einen Ausschnitt aus demselben, soweit dadurch irgendein interessantes Problem erledigt wird. Von Allseitigkeit der Erledigung ist dabei von vornherein keine Rede: überzeugt, daß bei der unendlich reichhaltigen Entwicklung moderner Verhältnisse dieser ursprüngliche Zweck des Romans doch nicht erreicht werden kann, übt der moderne Autor eine freiwillige Selbstbeschränkung, und gewinnt nun freie Hand, um seinen Helden wirklich in der vollen Reichhaltigkeit seiner natürlichen Beziehungen, seiner erworbenen Lebensverhältnisse und seiner seelischen Entwicklung darzustellen. Es tritt, um ein Gleichnis zu gebrauchen, eine Monographie an die Stelle eines Systemwerks. Daß sich dies Zukunftsgenre — *sit venia verbo* — mit der Novelle mehr als ganz äußerlich berühre, ist nicht anzunehmen, sobald nur die Novelle rein gehalten wird von Verquickungen mit andern Formen der Produktion. Denn in der Novelle ruht der Schwerpunkt in der originellen Fabel, in der Situation und ihrer Entwicklung: psychische Vertiefung ist Nebensache. Daß trotzdem gerade die Novelle außerordentlich beliebt ist, liegt, abgesehen von äußern Gründen, wohl an der Freude über interessante Konfiguration von Charakteren. Dadurch sind natürlich auch interessante Seelenzustände bedingt, die an Anziehungskraft durch die regelrechte, andeutungsweise verfassende Darstellung nicht verlieren. Das sind Ideen! Wer möchte der dichterischen Phantasie Richtung und Ziel anweisen, und nun gar die Formen bestimmen, in denen sie sich bewegen soll. Aber ohne ein Rezept für künftige Romane schreiben zu wollen, ist es doch interessant, die Möglichkeiten zu erwägen, wie sich das dichterische Schaffen mit dem gebieterischen Bedürfnis derer abfinden kann, für die es im Grunde arbeitet und deren Zustimmung ihm nicht gleichgiltig sein kann.

Noch haben wir nicht von der Lyrik gesprochen, dem Schmerzenskinde der modernen Poesie, das gemeiniglich in goldschnittgebundenen Miniaturausgaben auf Weihnachts- und Geburtstagsstischen seinen pessimistischen Schmerzensschrei ertönen läßt. Es ist heutzutage unmöglich, mit einem Romane im Stile Goethes zu debütieren: warum ist unsre Lyrik schlechterdings eine schale Nachahmerin besserer und innerlich gesunderer Muster? Ist eine pessimistische Stimmung das einzige, womit sich unsre Empfindung seit Anfang dieses Jahrhunderts bereichert hat? Wir können ja sagen, ohne uns zu schämen. Denn die Faktoren, die hier wirksam sind, reifen unendlich langsamer als geistige Fortschritte und

Neugestaltungen des öffentlichen Lebens. Die Geschichte lehrt uns, daß in langen Pausen Änderungen im Gesamthalt menschlicher Empfindung und in der Stellung der einzelnen Äußerungen des Gemütslebens zum menschlichen Charakterideal stattfinden. Erst wo eine tiefgreifende Umgestaltung der gesamten Weltanschauung dem Menschen seine Stellung, seinen Wert und seine Aufgaben in einem neuen Lichte zeigt, treten einzelne Seiten des Empfindungslebens vor, andre zurück. Dann wird der Spiegel geändert, aus dem unserm Bewußtsein die Welt zurückstrahlt, sie strahlt anders zurück und der unmittelbare Reflex dieser durch den Dunstkreis der Empfindung gehenden und in ihm sich brechenden Strahlung ist das Lied. Von jener Zeit, die uns einen starken ethischen Wellenschlag, einen einheitlichen festen Grund für unser Handeln bringen wird, können wir auch eine neue Gemütsperspektive für unsre Empfindung erwarten: es ist dieselbe, in der uns wieder der erste große Dichter erstehen wird.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben.

8. Arthur.



rgendwo, weit draußen auf dem Lande, sitzt ein Ehepaar mit zwei halberwachsenen Söhnen. Die Eltern bewirtschaften ein kleines Gasthaus, droben an der Landstraße, ganz am Ende des Städtchens. Es dient nicht gerade dem Weltverkehr; stellte man die Gasthäuser ihrer Bedeutung nach zusammen, so würde dieses ziemlich weit vom „Kaiserhofe“ zu stehen kommen — beinahe am andern Ende der Reihe. Es kann nicht einmal eine Ausspannung genannt werden; wer dort einkehrt, ist gewöhnlich zu Fuße. Im Städtchen nennen sie es die Penne. Aber sein Bier hat einen guten Ruf, und dann und wann nehmen sogar angesehene Bürger an dem wachstuchbeslagenen Tische Platz, unter den bunten Steindrucken, die spärlich an den Wänden verteilt sind. Reichtümer sind dabei freilich wohl nicht zu sammeln, aber da der Wirt fortwährend klagt und angeblich nach einem andern Geschäfte sucht, so ist wohl anzunehmen, daß die Leute vorwärts kommen und schon etwas hinter sich haben.

Nun tritt die Frage an sie heran, welchen Beruf die Söhne ergreifen sollen. Der eine muß selbstverständlich in die Wirtschaft eintreten. Aber der andre! In der Volksschule ist er immer der erste gewesen, und schon als halbwüchsiger Bengel hat er auf dem Jahrmarkte sein Taschengeld damit vertrödelte, sich Kneifer aus Fensterglas und ähnliche begehrenswerte Dinge zu kaufen. Zum Handwerker ist er natürlich zu gut. Und dann wünscht man doch auch, daß die Kinder es weiter bringen möchten als der Vater. Arthur soll also Kaufmann werden. Die Kaufleute müssen ja samt und sonders reich werden bei den furchtbaren Preisen, die sie für